

Predigt des
Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland,
Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm,
anlässlich des Ökumenischen Gottesdienstes zum Gedenken an die Hinterbliebenen und
Verstorbenen der Corona-Pandemie
Sonntag, 18. April 2021, 10.15 Uhr Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Berlin

Predigttext: Lukas 24,13-27

Liebe Angehörige, liebe Gemeinde,

der Tod verändert alles. Es muss eine unendliche Trauer gewesen sein, die den beiden Jüngern auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus damals das Herz schwergemacht hat. Jesus war für sie zur wichtigsten Person im Leben geworden. Die tägliche Gemeinschaft mit ihm hatte ihnen Kraft gegeben. Jesus war ihr Leben! Und dann war alles ganz schnell gegangen. Verhaftung, Verhör, Hinrichtung am Kreuz. Tod. - Und eine tiefe Dunkelheit,, eine lähmende Verzweiflung. Und die bohrenden Fragen: Hätten sie etwas tun können? Wie soll es weitergehen ohne ihn? Sie machen sich auf den Weg, um einfach erst mal weg zu sein, von dem, was passiert ist. Auch weg vom normalen Leben der anderen, das einfach weiter geht.

Heute gehen wir diesen Weg mit den Jüngern. Unter uns sind auch viele, die wie die beiden Jünger einen geliebten Menschen verloren haben, , ihn vermissen. Er könnte jetzt um die Ecke kommen und da sein. Aber er oder sie ist nicht da.

Menschen, die sich wie die beiden Jünger fragen: Hätte ich mehr tun können? Habe ich die Pandemie ernst genug genommen? Warum war ich in den letzten Stunden nicht da? Warum habe ich die Kontaktbeschränkungen hingenommen, mir die letzte Umarmung verbieten lassen. Und warum Trauer nur im ganz kleinen Kreis? Das alles war zwar nicht meine Schuld, es fühlt sich aber so an. Mein Herz fühlt es so, auch wenn ich es vom Kopf her besser weiß.

Es tut gut, jetzt nicht allein zu sein. Die Jünger gehen miteinander - immerhin zu zweit! Wir kennen das. Nur **eine** weitere Kontaktperson. Sie reden. Sie teilen ihren Schmerz, fassen ihre Trauer in Worte, teilen ihre Ohnmacht. So wie wir jetzt.

Wie ein Trauma legt sich die Krisenerfahrung der Pandemiezeit auf unsere Seele und schreit nach Heilung. Für die Verarbeitung werden wir viel Zeit brauchen, erst recht unsere Kinder, unsere Heranwachsenden, für die diese Krise die Ausdehnung einer gefühlten Ewigkeit hat.

Auf dem Weg nach Emmaus , reden die beiden miteinander - und plötzlich sind sie zu dritt. **Ein** Zuhörer zunächst nur. Im Moment noch nicht mehr. Denn ihre Augen sind gehalten, so heißt es. Noch können sie nichts sehen, das über diesen Moment hinausgeht. Jesus lässt das zu, er gibt ihnen Raum. Und hört zu. Die Jünger spüren seine Präsenz, seine Liebe, seine Kraft. Aber Jesus gibt sich nicht zu erkennen. Der Trost, die Hoffnung kommt langsam und in kleinen Dosen.

Es ist eine Kraft da in der Gemeinschaft der Trauernden, nur ganz tief drinnen in der Seele spüren sie es. Aber sie ist da, als Nähe, Trost, als Hoffnung.

Können wir diese Kraft spüren? Dass wir nicht alleine gehen? Dass Christus mit uns geht? Dass Gott an unserer Seite ist?